

Henning Bothe

**Warum Gedichte keine Rätsel sind und wie Gedichte neue
Texte schaffen
Überlegungen und Anregungen zur Vermittlung lyrischer
Werke**

*Sehr geehrter Herr Rilke,
ich habe mich leider sehr über Sie ärgern müssen.
Sie sind schuld daran, dass ich einen Vierer geschrieben habe.
Frau Dr. Schiedling, unsere Deutschlehrerin, hat uns am
Donnerstag
ein fotokopiertes Gedicht von Ihnen hingeschmissen, und wir
mussten eine
Schulaufgabe darüber schreiben. Ich schicke Ihnen meinen
Aufsatz, damit
Sie selber sehen, was mir zu diesem Gedicht eingefallen ist. Viel
ist es nicht.
Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, was Sie sich dabei gedacht haben.
Die Schiedling ist natürlich gleich über mich hergefallen. „Thema
verfehlt!“, hat
sie gesagt, und alles mit ihrem Rotstift vollgekritzelt.
Seitdem will ich mit Gedichten nichts mehr zu tun haben.“ (zit.n.
Praxis Deutsch, 213(2009), S.1)*

Meine Damen und Herren,

da hören wir es, vorgetragen von einer entnervten Schülerin namens Anna Jonas, und da haben wir unser Problem. Gedichte, nicht nur die von Rainer Maria Rilke, an den die Schreiberin sich bitterböse wendet, kommen bei Jugendlichen oft nicht gut an, ja stoßen bisweilen auf nachdrückliche Ablehnung. Wie also kann es gegenwärtig gelingen, lyrische Texte jungen Leuten zu vermitteln? Darüber möchte ich sprechen. Damit habe ich mich theoretisch

und praktisch lange und in verschiedenen Funktionen befasst. Hölderlin, dieser schwierige, tiefsinnige, formbewusste und anregende Autor aus versunkener Zeit (für junge Leute aus tief versunkener Zeit), soll bei diesem Unternehmen eine herausgehobene Rolle spielen.

Zunächst nehme ich erfreut zur Kenntnis, dass hier bei Ihnen eine erhebliche Schwierigkeit in der Vermittlungsarbeit bereits überwunden wurde, insofern es geglückt ist, junge Leute und lyrische Werke zusammenzubringen. Selbstverständlich ist das ja keinesfalls. Im Alltag kommen Jugendliche mit Lyrik nicht in Berührung, ganz gewiss nicht in den von ihnen favorisierten Medien, die Begegnung muss hergestellt werden. Das ist schwer genug. Schule leistet hier einen tapferen Beitrag, mit all den Stärken und Schwächen, die dieser Einrichtung anhaftet. Ich werde gleich kurz darauf eingehen, selbst aber Abstand halten zu allem, was nach allzu viel Unterricht riecht. Zunächst einmal will ich meine Anerkennung aussprechen für das, was hier geleistet wurde. Glückwunsch den Verantwortlichen und weiter so!

Was haben Sie nun von mir heute Vormittag zu erwarten?

Zu Beginn werde ich einige Hemmnisse ansprechen, die der Vermittlung von Lyrik im Wege stehen und Vorschläge machen, wie sie ausgeräumt werden können.

Danach werde ich Ideen vorstellen, wie Lyrik und Jugendliche in eine Interaktion gebracht werden können, in der Verständnis für lyrische Sprache entwickelt wird und, bestenfalls, Freude an der Beschäftigung mit Gedichten entsteht. Leitgedanke ist dabei, dass verstehende Rezeption über die Produktion bzw. Mitproduktion von Texten gelingt. Vorgeschlagen wird also eine Hermeneutik des Machens, der Poesis, wie das griechische Wort dafür lautet. Bei der Vermittlung anderer Kunstformen geschieht so etwas längst.

Im Musikunterricht wird musiziert, mindestens gesungen. Im Kunstunterricht wird gemalt und künstlerisch gestaltet, Museen bieten dafür entsprechende Werkräume an. Dieser Ansatz soll auch die hier vertretene Lyrikvermittlung modellieren. Wer mit lyrischer Sprache schöpferisch arbeitet, wer sich an Gedichten kreativ erprobt, so mein empirisch gestärktes Credo, gewinnt Einsicht in die besondere Struktur lyrischer Ausdrucksformen. Mit einer Reihe von Vorschlägen will ich zeigen, wie eine solche Arbeit aussehen kann. Angestrebt wird dabei nicht die Ausbildung künftiger Lyriker, wenngleich es natürlich hochwillkommen ist, wenn junge Leute in der schöpferischen Arbeit bei sich poetische Talente wahrnehmen. Doch Ziel ist das nicht. Und selbstverständlich wird auch nicht erwartet oder gar verlangt, dass die Jugendlichen bei der Auseinandersetzung mit entsprechenden Gedichten elegische oder Odenformen nachbilden. Alle produktiven Arbeiten sind hier der Regie der Rezeption unterstellt, sind also, knapp zusammengefasst, produktive Rezeption.

Zunächst ein kurzer Blick auf drei Schwierigkeiten bei der Lyrikvermittlung, wie ich sie sehe, und auf Möglichkeiten, sie anzugehen.

Erstes Problem: Das Wort *Lyrik* konnotiert oft unguete Gefühle, wenn es unguete Vorerfahrungen gibt. Ungute Gefühle deshalb, weil die in der Schule häufig gepflegte Interpretation mit einem Verstehenszwang einhergeht. Friedrich Schleiermachers Wort von der *Wut des Verstehens* ist hier angebracht. Wo sie herrscht, und in der Schule herrscht sie oft, riskiert der Jugendliche, mit jeder Äußerung etwas Falsches zu sagen und sich zu blamieren. Die Begegnung mit Lyrik ist dann belastet mit allerhand drückenden Aufgaben, über denen ständig der Rotstift kreist: Beschreibe!, Erläutere!, Vergleiche!, Beurteile! Freude am Umgang mit lyrischen Werken wird so nicht erzeugt.

Das zweite, damit zusammenhängende Problem: Lyrik wird häufig als künstliche Verrätselung von Aussagen verstanden und gefürchtet. Der Autor sagt bedauerlicherweise nicht, was eigentlich zu sagen ist, dies muss erst in mühseliger Exegese erschlossen werden. Die Interpretation führt dann ins Eigentliche, sie ist die Wahrheit des Gedichts. Anders gesagt: Die Wahrheit des Gedichts liegt also außerhalb seiner Textgestalt. Der Lyriker ist jemand, der uns zum Narren hält und dem ohnehin nicht immer leichten Leben eine weitere (unnötige) Last hinzufügt.

Dieses eingewurzelte Negativurteil wird allerdings von einigen Gedichten bestätigt. Es gibt sie, die reinen Rätselgedichte.

Um ein Beispiel zu liefern:

Das in der Schule einmal sehr populäre Gedicht *Bildzeitung* von Hans Magnus Enzensberger, ein Text von 1957, den man als modernen Klassiker bezeichnen könnte, beginnt mit den Versen:

*Du wirst reich sein
Markenstecher Uhrenkleber:
wenn der Mittelstürmer will
wird um eine Mark geköpft
ein ganzes Heer beschmutzter Prinzen
Turandots Mitgift unfehlbarer Tip
Tischlein deck dich:
Du wirst reich sein.*

Die Enträtselung, die dem Leser hier abverlangt wird, erfordert heute zeitgeschichtliche Kenntnisse neben der Fähigkeit, Wortvertauschungen, Allusionen und Metaphern zu erfassen, führt dann aber zu der geraden Aussage, dass die Boulevardzeitung die Illusion nährt, durch Sportwetten, damals Fußball-Toto genannt, reich zu werden. Ein semantischer Rest bleibt nach dieser Übersetzung nicht zurück.

Die formalen Mittel (etwa die Metapher *Heer beschmutzter Prinzen* für Fußballmannschaft) täuschen Poetizität vor. Nach dem Verrätselungsmuster ist das gesamte Gedicht verfasst, Ähnliches lässt sich, um zur Gegenwart aufzuschließen, etwa in Texten Durs Grünbeins beobachten. Natürlich kann es Spaß machen, die vom Gedichtstext verlangte Bricolage zu betreiben. Und selbstverständlich kann ein Autor schreiben, was er will und wie er will, auch plakativ, volkspädagogisch oder agitatorisch. Fatal wird es jedoch, wenn Jugendlichen der Eindruck vermittelt wird, nun dem Wesen lyrischen Sprechens auf den Grund gekommen zu sein. Daher sollte man Abstand von dieser Art der Poesie halten. Gemeint sind damit allerdings keineswegs leicht verständliche Gedichte, etwa solche von Mascha Kaléko oder Erich Fried. Reine Rätselgedichte hinterlassen weder eine eigene Stimmungsfarbe, wie bei Kaléko, noch ziehen sie hinein in eine Gedankenbewegung, wie bei Fried. In ihnen ist alles geklärt.

Drittes Problem: Gedichte aus der literarischen Tradition kommen in einer für Jugendliche veralteten Sprache daher. Und Tradition im Sinne von entrückter Vergangenheit (das in ihrer Sprache „Altdeutsche“) reicht für sie dicht an die Gegenwart. Und was antiquiert ist, ist irrelevant. Weshalb sich damit beschäftigen?

Alle drei Probleme verursachen ein Vermeidungsverhalten bei Jugendlichen, vielleicht sogar Abneigung oder Hass gegen lyrische Textformen.

Was folgt daraus? Zunächst einmal sollte der Verstehenszwang ermäßigt werden zugunsten von Verfahren, die Freude an der Arbeit mit dem Material Sprache privilegieren. Dies bedeutet nicht, Kunstwerke zu einem Stimulus für beliebige eigene Textproduktionen zu verkürzen. Wie eingangs erklärt, ist das Ziel Verständnis, Textverständnis. Andererseits gilt auch, und dies sei

angesichts gelegentlich vorgebrachter Bedenken gegen produktive Verfahren, also zur Beruhigung des philologischen Gewissens versichert: Die literarischen Gegenstände selbst, in diesem Fall die Gedichte, sind prinzipiell immun gegen Rezeptionen, auch gegen kreative, umgestaltende Rezeptionen. Arbeit an und mit ihnen tut ihnen nichts an. Sie bleiben, was und wie sie sind.

Welche Lösungen sind nun bei der Bewältigung der eingangs genannten Hindernisse möglich? Wie umgehen mit dem ersten Problem, dem Druck des Interpretierenmüssens?

Empfehlenswert hier: die Erzeugung eines Empfindungs- und Ideensturms. Junge Leute verfassen eine spontane Reaktion auf ein (zweimal) gehörtes kürzeres Gedicht ohne den Zwang zur Sinnerschließung. Die sprachliche Form kann dabei frei gewählt werden. Sinnvoll ist dies bei Erstbegegnungen mit Lyrik, Ziel ist, die Kontaktscheu abzulegen.

Mögliche Texte: Jakob van Hoddis, Weltende. J.W. Von Goethe, Wandrers Nachtlied, Friedrich Hölderlin, Der Wanderer (Vers 1-10) oder Hölderlins Die Eichbäume.

Mehrere Anschlüsse an diesen Einstieg sind möglich. Zunächst sollte nach Beendigung der Schreibphase der Gedichttext verteilt werden. Zur klassischen Textarbeit leitet die Frage: Wie kommt der beschriebene Eindruck zustande? Welche sprachlichen Formen fallen dabei auf?

Auf das Feld kreativer Auseinandersetzung führt die Aufgabe: Verfasse ein Gedicht, das die Stimmung der Vorlage auf deine Weise ausdrückt.

Beim Vorlesen und Vergleichen der entstandenen neuen Texte aus der Hand der Jugendlichen kann immer wieder auf das vorgelegte Ausgangsgedicht hingelenkt werden.

Zu prüfen wäre dann ebenfalls:

Was sind dessen sprachliche und inhaltliche Besonderheiten? Was

kommt uns weshalb nahe? Wo erfahren wir Distanz? Bewertungen der kreativen Leistungen sollten dabei unterbleiben. Das gilt grundsätzlich. Nichts ist demotivierender als vorgesetzt zu bekommen, dass Goethes oder Hölderlins Verse besser sind als die eigenen. Fasziniertsein von dichterischer Sprache, wo immer sie erscheint, ist erwünscht, ein Konkurrenzbewusstsein (auch im Verhältnis der Teilnehmer zueinander) ist kontraproduktiv.

Mit der Textauswahl ist das zweite Problem bereits bewusst umgangen worden. Was hier und im Folgenden angeraten wird, hat mit Enträtselungsarbeit nichts zu tun. Texte und Verfahren sind so gewählt, dass ein solcher Eindruck nicht entstehen kann. Damit entfällt der oben erwähnte Argwohn, Gedichte fügten den Erschwernissen des Alltags eine weitere Erschwernis hinzu. Prinzipiell gilt: Alles, was hier vorgeschlagen wird, möchte der Erfahrung zuarbeiten, dass Sprachkunst das Leben bereichert.

Und das dritte Problem? Wie reagieren auf die Fremdheit alter oder als alt empfundener Wörter? Nicht nur bei Hölderlin finden sie sich ja in beträchtlicher Zahl.

Sinnvoll ist die Vergabe von Wortpatenschaften! Jugendliche werden Paten veralteter Wörter. Die Wortpaten informieren sich über die Bedeutung, die Geschichte (und den Bedeutungswandel) *ihres* Wortes (z.B. durch Internetrecherche) und stellen das Arbeitsergebnis bei passender Gelegenheit in der Gruppe vor. Diese Vorstellung lässt sich in klassische Exegesen und viele kreative Textarbeiten integrieren. Auch über mythologische Begriffe, bei Hölderlin besonders relevant, kann auf diese Weise aufgeklärt werden. Wir verfügen jetzt also über menschliche Ein-Wort-Lexika oder auch Auskunftsstände, die entweder Ansagen machen oder aufgesucht werden können. Vielleicht entwickeln die Wortpaten ja eine so intensive Neigung zu *ihrem* Wort, dass sie es auf ein verziertes Pappschild schreiben und vor sich hinstellen.

Soweit Anregungen, wie eine Berührungsscheu vor lyrischen Werken überwunden oder verringert werden kann. Mit der erwähnten Assoziationsaufgabe (Welche Stimmung wird aufgerufen?) ist außerdem bereits eine Form produktiver Annäherung vorgestellt worden, um die es im Folgenden gehen soll.

Einige weitere möchte ich nun vorschlagen.

1. Literarische Fortsetzungen: Vorgetragen oder vorgelegt wird ein Gedichtanfang. Aufgabe ist, eine passende Fortsetzung zu verfassen. Dabei soll die Form freigestellt werden.

Einige Beispiele: Hölderlins *Abendphantasie* wird bis zur dritten Strophe abgedruckt, bis zur Frage *Wohin denn ich?*

Bei dessen zweistrophigem Gedicht *An die Deutschen* (Erste Fassung: „Spottet ja nicht des Kinds ...“) (MA 1;193) werden die beiden letzten Verse weggelassen.

Hölderlins *Hälfte des Lebens* wäre entweder in der ersten Hälfte, also der ersten Strophe, vorzugeben oder bis zu den Versen *Weh mir, wo nehm' ich, wenn / Es Winter ist*.

Ebenfalls möglich: die erste Strophe von Hölderlins *Socrates und Alkibiades*.

Andere geeignete Texte: Günter Kunert, *Es sind die Städte* (Vorgabe der ersten Strophe) oder Jakob van Hoddis, *Weltende* (Vorgabe bis zum Vers: *Der Sturm ist da*).

Möglicher Fortgang der Textarbeit nach den kreativen

Abschlüssen: Vergleich der selbstgewählten Fassung mit der des Autors. Überlegungen zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten:

Durch welche vorgegebene Textstelle wurde die eigene Fassung motiviert? Was drücken die Texte jeweils aus? Welche

Erfahrungen liegen den Texten zugrunde? Bei dem Gedicht *An die Deutschen* bietet sich als präzisierende Aufgabe an, auf die dort gestellten Fragen („Oder kömt, wie der Stral aus dem Gewölke

kömt,/ Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?“)
Antworten zu formulieren. Hier besonders aktuell, da heute über den Zusammenhang von Wort und Tat heftig und kontrovers diskutiert wird.

2. Das Textpuzzle: Hierbei wird ein Gedichttext so zerteilt, dass stets ein Vers oder ein Verspaar zusammenhängend erhalten bleibt. Die Textteile werden an Einzelne oder an Kleingruppen ausgeteilt. Aufgabe ist, einen ihrer Ansicht nach passenden Gesamttext mit einleuchtendem Sinngefüge zusammenzustellen. Einzelne Teilnehmer, bei Gruppen ein Sprecher oder eine Sprecherin, begründen das Ergebnis. Im Vergleich mit dem Original werden Übereinstimmungen und Differenzen erörtert. Dabei kann auch die selbstgefundene Lösung gegen das Original begründet verteidigt werden.

Arbeiten ließe sich mit Hölderlins *Buonaparte*. Ein Textpate (oder eine Textpatin), jemand also, der ja vielleicht, wie erwähnt, ein schönes Schild mit seinem Wort angefertigt hat, kann über Buonaparte, gemeint ist der junge Napoleon, informieren. Wählt man *An die Parzen*, wären mehrere Begriffe zu erläutern: Parzen, Orkus, Schattenwelt, Saitenspiel. Geeignet ist auch Hölderlins *Menschenbeifall*.

Nimmt man, was bei dieser Aufgabe ebenfalls möglich ist, dessen dreizehnstrophige Ode *Mein Eigentum*, sind auch entsprechende Vorklärungen notwendig. Soll weiter vereinfacht werden, ließe sich der Gedichtanfang (z.B. die ersten beiden Strophen) zusammenhängend vorgeben. Möglich ist in diesem Fall auch eine Kombinationsaufgabe: Im Anschluss an die Arbeit mit *Mein Eigentum* wird ein lyrischer Text aus neuerer Zeit zusammengesetzt, etwa Rolf Dieter Brinkmanns *Einen jener klassischen*. Nach der synthetischen Arbeit wären die jeweils spezifischen Schwierigkeiten bei der Fertigung der sprachlichen Mosaik in den Blick zu nehmen. Das so geschulte Gespür für

strukturelle Besonderheiten lässt sich nutzen, wenn nach Vorlage der Originaltexte im Gedichtvergleich auch das jeweilige Kompositionsgefüge genauer betrachtet wird: Einmal das erzählend antithetische, gedankliche Entwickeln bei Hölderlin, zum andern die explosive Assoziation bei Brinkmann.

3. Leerstellenfüllung: Jeder Teilnehmer (jede Teilnehmerin) erhält einen Gedichttext, in dem einzelne Worte fehlen. Die Aufgabe lautet, die Leerstelle passend zu füllen. Anschließend werden die Ergebnisse vorgetragen und erläutert. Danach erst wird der Originaltext ausgeteilt und erneut mit den eigenen Arbeiten verglichen. Leitende Fragestellungen: Was bedeutet der eigene Text, was das Original?

So ließen sich bei Hölderlins *Hälfte des Lebens* oder den ersten zehn Versen von *Der Wanderer* alle Adjektive weglassen.

Überlegungen über die sinntragende Funktion der Wortart Adjektiv in diesen Texten bieten sich an.

Geeignet für diese Aufgabe ist nahezu jedes Gedicht. Weggelassen werden können nicht nur bestimmte Wortarten, sondern auch Keim- und Schlüsselworte. In *Hälfte des Lebens* etwa die *Birnen*, die *Rosen*, die *Schwäne*. Erfahrbar werden so neben der denotativen Funktion die Bedeutung des Sprachklangs, des Melos sowie die konnotative Kraft einzelner Wörter, die sich in Worte verwandeln, also im Kontext semantisch aufblühen.

4. Selbstevaluative Poesie: Meine Damen und Herren, wir befinden uns in der Stadt Hölderlins, bei Hölderlin, den Martin Heidegger den *Dichter des Dichters* nannte, den Dichter also, der sein Dichten und Dichtersein thematisierte, infrage stellte, begründete, der sein Dichtersein dichtete. Wie kann er, zusätzlich zum bereits Gesagten und grundsätzlicher, befördernd eingreifen in die hier skizzierte produktionsorientierte Vermittlung von Lyrik?

Er könnte, meine ich, am Anfang oder am Ende einer solchen Arbeit mit jungen Menschen stehen, die im kritischen Blick aufs eigene Tun bestünde. Am Anfang dann, wenn Jugendliche Vorerfahrungen im Umgang mit Gedichten bereits mitbringen, am Ende dann, wenn die hier vorgestellten Tätigkeiten einem evaluativen Blick ausgesetzt werden sollen, was die jungen Leute ja womöglich selbst einfordern.

Ich stelle mir also vor, wie zum Beispiel im Hölderlinturm, vielleicht vor einem Porträt des Poeten, die jungen Lyrikinteressierten diesen Versen aus der großen Elegie *Brod und Wein* ausgesetzt sind:

*Indessen dünket mir öfters
Besser zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein,
So zu harren und was zu tun indess und zu sagen,
Weiß ich nicht und wozu Dichter in dürftiger Zeit?*

Ich stelle mir vor, die jungen Hörer oder Leser würden nun gebeten, die hier gestellte Frage zu beantworten, wobei ihnen die sprachliche Form der Antwort freigestellt ist. Vielleicht würde es dieser Aufforderung auch gar nicht bedürfen, sie würden sich also von selbst herausgefordert sehen, darauf zu reagieren. Ich stelle mir ein anschließendes Gespräch vor, in welchem die eigenen Texte vorgelesen und Ansichten ausgetauscht werden. Ich stelle mir ein Gespräch über Lyrik vor. Hölderlin hat es ein Leben lang geführt. Vielleicht tun das einige der jungen Teilnehmer auch. Dem Gespräch vor dem Hölderlin-Bild würde ich gerne zuhören.

Ihnen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit!

Der Wanderer (V 1-10)

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebenen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Tal schlingend den silbernen Strom,
Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach.
(...)

Abendphantasie

Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren izt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten, fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? (...)

An die Deutschen

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz mutig und groß sich dünkt,
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Tatenarm und gedankenvoll.

Oder kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die Tat? (...)

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist (...)

Socrates und Alkibiades

Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größers nicht?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?“
(...)

Buonaparte

Heilige Gefäße sind die Dichter,
Worin des Lebens Wein, der Geist
Der Helden, sich aufbewahrt,

Aber der Geist dieses Jünglings,
Der schnelle, müßt er es nicht zersprengen,
Wo es ihn fassen wollte, das Gefäß?

Der Dichter laß ihn unberührt wie den Geist der Natur,
An solchem Stoffe wird zum Knaben der Meister.

Er kann im Gedichte nicht leben und bleiben,
Er lebt und bleibt in der Welt.

An die Parzen

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinab geleitet; Einmal
Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Menschenbeifall

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! Der Menge gefällt, was auf dem Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Mein Eigentum

In seiner Fülle ruhet der Herbsttag nun,
Geläutert ist die Traub und der Hain ist rot
Vom Obst, wenn schon der holden Blüten
Manche der Erde zum Danke fielen.

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus
Den stillen wandle, ist den Zufriedenen
Ihr Gut gereift und viel der frohen
Mühe gewähret der Reichtum ihnen.

Vom Himmel blicket zu den Geschäftigen
Durch ihre Bäume milde das Licht herab,
Die Freude teilend, denn es wuchs durch
Hände der Menschen allein die Frucht nicht.

Und leuchtest du, o Goldnes, auch mir, und wehst
Auch du mir wieder, Lüftchen, als segnetest
Du eine Freude mir, wie einst, und
Irrst, wie um Glückliche, mir am Busen?

Einst war ichs, doch wie Rosen, vergänglich war
Das fromme Leben, ach! und es mahnen noch,
Die blühend mir geblieben sind, die
Holden Gestirne zu oft mich dessen.

Beglückt, wer, ruhig liebend ein frommes Weib,
Am eignen Herd in rühmlicher Heimat lebt,
Es leuchtet über festem Boden
Schöner dem sicheren Mann sein Himmel.

Denn, wie die Pflanze, wurzelt auf eignem Grund
Sie nicht, verglüht die Seele des Sterblichen,
Der mit dem Tageslichte nur, ein
Armer, auf heiliger Erde wandelt.

Zu mächtig ach! ihr himmlischen Höhen zieht
Ihr mich empor, bei Stürmen, am heitern Tag
Fühl ich verzehrend euch im Busen
Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte.

Doch heute laß mich stille den trauten Pfad
Zum Haine gehn, dem golden die Wipfel schmückt
Sein sterbend Laub, und kränzt auch mir die
Stirne, ihr holden Erinnerungen!

Und daß mir auch zu retten mein sterblich Herz,
Wie andern eine bleibende Stätte sei,
Und heimatlos die Seele mir nicht
Über das Leben hinweg sich sehne,

Sei du, Gesang, mein freundlich Asyl! sei du
Beglückender! mit sorgender Liebe mir
Gepflegt, der Garten, wo ich, wandelnd
Unter den Blüten, den immerjungen,

In sichrer Einfalt wohne, wenn draußen mir
Mit ihren Wellen allen die mächtge Zeit
Die Wandelbare fern rauscht und die
Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig über den Sterblichen
Ihr Himmelskräfte! jedem sein Eigentum,
O segnet meines auch und daß zu
Frühe die Parze den Traum nicht ende.

